

Entsagung.

Für NZZ Folio Zürich.

Man meint, eine Idee zu haben. Tatsächlich ist man von ihr besessen: nicht "man hat sie", sondern "sie hat einen". Die Idee, von der man besessen ist, drängt, ausgedrückt zu werden. Sie will hinausgestellt werden, damit sich herausstellen möge, was für eine Idee sie ist, und ob sie überhaupt eine Idee ist. Das mit dem Ausdrücken ist jedoch verwickelter als es aussieht. Man kann die drängende Idee nicht einfach ausdrücken, um sich von der Besessenheit zu befreien. Sondern man muss sie irgendwie auf irgend etwas drücken. Was von innen gesehn Ausdruck ist, das ist von aussen gesehn Eindruck. Die Idee wird ausgedrückt, um Eindruck zu machen. Man kann die Idee die man hat (die einen hat) etwa mit Fingerspitzen auf Schreibmaschinentasten ausdrücken, damit die mit den Tasten verbundenen Buchstaben auf eine Papierseite Eindruck machen. Und erst auf der Papierseite stellt sich heraus, ob die ausgedrückte Idee überhaupt eine Idee, oder nur ein Ansatz zu einer Idee war. Und das stellt sich heraus, weil der komplexe Weg aus dem Inneren durch Fingerspitzen, Schreibmaschinentasten, Buchstaben bis zum Papier, den die Idee zu durchlaufen hat, mühselig und steil ist. Nur einer tatsächlichen Idee gelingt es, durch die Fugen, Schlitze und Fussfallen der Buchstaben und der von ihnen bedeuteten Sprache bis zum Papier zu dringen. Wattige, verschwommene, nebelhafte Ansätze zu Ideen bleiben auf der Strecke. Das Ausdrücken der Idee, ihr Drücken auf das Papier, und der Eindruck, den sie auf dem Papier hinterlässt, ist ein Prozess, dank welchem sich der harte Kern der Idee aus seinen wattigen Hüllen herausstellt. Und jetzt (so würde man meinen), ist man diesen Kern losgeworden: statt einem in der Kehle zu stecken, ist er in ein Blatt Papier hineingedrückt worden.

Platon ist da bekanntlich einer ganz anderen Meinung. Er behauptet, Ideen sollen gar nicht ausgedrückt werden. Wenn man dies nämlich tut, dann vergewaltigt man sie. Wenn die Idee aus dem Inneren durch die Fingerspitzen, die Buchstaben, die Sprache und das Papier dringt, dann erfährt sie eine wiederholte Verzerrung. Was dann auf dem Papier steht, ist gar nicht die Idee, sondern ihr Zerrbild. Und wenn man die auf dem Papier stehende verzerrte Idee betrachtet, gewinnt man nicht Weisheit (sophia), sondern nur eine mehr oder minder falsche Meinung (doxa). Wenn man etwa ein Dreieck aufs Papier zeichnet, dann kann seine Winkelsumme nie exakt 180° sein. Weisheit kann man nur werden, wenn man die Idee des Dreiecks mit dem inneren Auge (theoretisch) betrachtet, nicht, wenn man es ausdrückt. Wer immer die Ideen, von denen er besessen ist, ausdrückt, der ist ein Verräter an den Ideen, ein Schwindler, ein Künstler.

Man kann Platons Argument als gültig akzeptieren, und sich dennoch am Ausdrücken von Ideen engagieren. Schon weil man von ihnen besessen ist, und versuchen muss, sie loszuwerden. Tut man dies, dann ist man zum folgenden Kompromiss gezwungen: Platon hat recht, denn jede ausgedrückte Idee ist verzerrt und unvollkommen. Einen idealen Text kann es nicht geben. Aber man kann an der ausgedrückten Idee, so wie sie auf dem Papier steht, nachträglich so lange feilen, bis sie sich der mit dem inneren Auge ersehenen Idee nähert. Es kann nie gelingen, die ausgedrückte Idee mit der innerlich ersehenen zur Deckung zu bringen, selbst wenn man ewig feilen sollte. Man muss sich

damit abfinden, dass es einen Punkt im Feilen gibt, von dem ab es sinnlos wird, weiterfeilen zu wollen. An diesem Punkt muss man die Finger von der feilenden Schreibmaschine in den Schoss fallen lassen. Man muss lernen, der Perfektion zu entsagen.

Hier ist jedoch eine eigenartige Erfahrung anzumelden. Nicht erst das passive Fallenlassen der Hände in den Schoss, sondern das aktive Feilen schon ist eine Entsagung. Und dieses aktive Entsagen, dieses tätige Suchen nach einer Vollkommenheit der man entsagt hat, verlangt, ins Auge gefasst zu werden. Die Sache sieht so aus: Die Idee, von der man besessen war, ist durch die Fingerspitzen, die Tasten, die Buchstaben und die Sprache bis aufs Papier gedrungen und steht dort. Man tritt von ihr zurück, so wie sie dort steht, und betrachtet sie von allen Seiten. Und man ersieht an ihr zahllose Unebenheiten. Das geht einem Bildhauer ähnlich: er nimmt seinen Hammer, und häut die Unebenheiten ab, und dann glättet er den Marmor. Dabei muss er vorsichtig sein, damit der Marmorblock dabei nicht aufbricht. Und doch ist der Vergleich zwischen Bildhauer und Texthauer nicht völlig zufriedenstellend. Man betrachtet den unvollkommenen Text, erkennt die Unebenheiten daran, spannt eine neue Seite in die Maschine, und versucht, zu feilen. Was tut man denn da im Grunde genommen? Versucht man etwa noch einmal, die Idee auszudrücken? Oder versucht man etwa, die schon einmal ausgedrückte Idee wiederzukauen und dann auszudrücken? Und dabei macht man folgende Entdeckung: Beim ersten Ausdruck war nichts überflüssig gewesen. Die Idee ist so auf das Papier eingedrückt worden, wie sie durch die Finger hindurch in die Buchstaben eingedrückt wurde. Dank dieser Reibung mit den Buchstaben ist alles Überflüssige an ihr bereits abgeschliffen worden. Die Unebenheiten, die man an der ausgedrückten Idee konstatiert, sind keine Überflüssigkeiten. Sie abzuhaufen ist nicht, Überflüssiges auszulassen, sondern Wesentlichem entsagen. Wer eine neue Seite in die Maschine schiebt, um an einem Text zu feilen, tut dies, um Wesentlichem zu entsagen.

Die Feile, derer man sich bei diesem Entsagungsakt bedient, heisst Occams Klinge. Sie lautet in ihrer lateinischen Fassung: 'entia non sunt multiplicanda praeter necessitatem'. Die übliche Übersetzung 'Dinge sind nicht über das Nötige hinaus zu vermehren' trifft nicht den Kern der Sache. Es geht nicht darum, Nötiges von Unnötigem, sondern von Unentbehrlichem zu unterscheiden. Nötigem ist zu entsagen, um Unentbehrliches zu retten, und sich dadurch dem Vollkommenen zu nähern, dem man bereits vorher entsagt hat. Man muss (leider) Nötiges aus dem Text entfernen, um zumindest das Unentbehrliche mit Mühe und Not stehen zu lassen. Nicht Marmor schlägt man ab, sondern Fleisch, um das Knochengerüst des Textes auf dem Papier stehen zu lassen. Und da man ja nicht eine Idee hatte, sondern von ihr besessen war, so muss man sich ins eigene Fleisch schneiden, um das Gerüst der Idee von der Unvollkommenheit des Fleisches zu erlösen. Jeder Einschnitt in den Text ist ein Schnitt ins eigene Fleisch, und jede ~~jede~~ Kürzung und Raffung ist eine Beschneidung. Und was auf der neuen Papierseite steht, dieser beschnittene, gedrängte, geballte Text, das ist Zeuge der Entsagung des eigenen Selbst zugunsten der Idee, die man meinte, besessen zu haben.

Die eben geschilderte eigenartige Erfahrung mit der verniedlichend so genannten 'Textkorrektur' erinnert an Askese. Der indische Sadhu, der nicht nur den Lüsten sondern auch den Notwendigkeiten des Fleisches entsagt, und der, zu Skelett reduziert und nackt, die Vollkommenheit zu erlangen versucht, der er im Vorhinein schon entsagt hat, kann als der Schutzheilige des über Korrekturfahnen gneigten Herstellers von Texten angesehen werden. Nur kann man, wenn man so eine Parallele zwischen dem profanen Geschäft des Schriftstellers und dem heiligen des Mönchs zieht, auf folgenden Gedanken kommen: Vielleicht entsagt der Schriftsteller radikaler als der Asket, weil er die Entsagung beim Wort nimmt? 'Entsagen' meint doch wohl: etwas schon Gesagtes ungesagt machen? Der Schriftsteller entsagt dem bereits Gesagten, um einen Kern des Sagbaren zu retten, und auf dem Papier stehen zu lassen, wohl wissend, dass er im Vorhinein dem Aussagen von Unsäglichem entsagt hat. Was auf dem Papier steht, dieser beschnittene Text, ist Zeuge einer aktiven, disziplinierten Entsagung zugunsten der passiven Entsagung, Unsägliches sagen zu wollen. Und bei diesem Gedanken dreht sich der Spiess um: vielleicht ist das profane Geschäft des Schriftstellers die heiligste Form der Entsagung? Vielleicht ist Schriftstellerei nichts als ein Entsagen des Gesagten zugunsten der Entsagung des Unsagbaren? Aber wer diese eben ausgedrückte Formulierung liest, erkennt, was sie aussagt: nämlich die Entsagung des Versuchs, Entsagung auszusagen.